

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Besucher*innen der Ausstellung „**Leena Naumanen und Angela Eisenköck**“ in der Galerie Gut Gasteil!

Sehr gerne wäre ich, wie von Charlotte und Johannes Seidl auf Gut Gasteil so schön eingeführt, neben den beiden Künstlerinnen und Charlotte auf der leichten Erhöhung des Aufgangs zu den Galerieräumen im Innenhof gestanden und hätte meine einführenden Worte zu den Arbeiten von Leena Naumanen und Angela Eisenköck direkt zu Ihnen sprechen können – unmittelbar vor oder nach Ihrem eigenen Ausstellungsbesuch; unmittelbar auch im Dialog mit den beiden Kunstschaffenden, deren spontane Wortspenden in einer Art kurzem Künstlerinnengespräch jede Ausstellungseröffnung enorm bereichert hätten. Leider ist dies Covid-bedingt trotz Verschiebung vom 1. auf den 8. Mai nun nicht möglich. Ich will jedoch versuchen, meine Eindrücke von der gelungenen Doppelpräsentation, die ich am 1. Mai vorab besuchen konnte, und von den vorbereitenden Gesprächen mit Naumanen und Eisenköck möglichst lebendig in Textform an Sie weiterzugeben – dieser Text ist zur Mitnahme in der Galerie aufgelegt und auf der Website der Galerie abrufbar.

Bevor ich jedoch damit beginne, ist es mir ein großes Anliegen, auch in dieser – verschriftlichten – Form des im Februar verstorbenen künstlerischen und privaten Lebensmenschen Charlottes, Johannes Seidl, zu gedenken und der Familie mein tiefempfundenes Mitgefühl auszudrücken.

Unsere Existenz ist ein Werden und Vergehen, oder in anderen Worten ausgedrückt, wie es im Deutschen Requiem von Johannes Brahms heißt: *„Denn alles Fleisch, es ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blumen. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen.“* Die fragile Balance zwischen Leben und Tod, Wachsen und Verwelken, dem Verfall und dem fortwährenden Entstehens von Neuem ist ein Thema, das unsere gesamte Existenz umschließt und es ist auch das eigentlich verbindende Element zwischen den konzeptuell und materiell recht unterschiedlichen Werken von Naumanen und Eisenköck.

Das Prozessuale von Naturvorgängen, wie die witterungsbedingte Alterung von hölzernen Dachschindeln bei Leena Naumanen oder der Zerfall von Blüten und Pflanzen bei Angela Eisenköck sowie deren Metamorphose zu einzigartigen geometrisch-abstrakten Kompositionen (Naumanen) oder emotional aufgeladener Pastellmalerei (Eisenköck), wird in dieser Ausstellung in einen direkten Zusammenhang gebracht und damit in den Fokus gerückt. Dass bei beiden Künstlerinnen das Medium Zeichnung (für mich der Inbegriff des zu Materie gewordenen Geistes und des „natürlichen Wachsens“) eine wichtige Rolle spielt, ist hier im historisch gewachsenen, landschaftlich umwerfenden Ambiente des Gutes Gasteil ebenfalls nicht zu übersehen.

Beginnen wir mit der genaueren Betrachtung der Arbeiten von **ANGELA EISENKÖCK**, die erstmals hier in Gasteil zu sehen sind. Auf dem Steinmauerwerk der ehemaligen Scheune präsentiert Kuratorin und Hausherrin Charlotte Seidl einen echten „Eye-Catcher“, eine beeindruckende, in Grautönen gehaltene großformatige Pastellarbeit von 2018 aus der Serie *fragments*, auf die wir später noch zu sprechen kommen werden. Die Reihe *portrayal* – vorwiegend in Tusche auf Papier gemalte Porträts mittlerer Größe, einzeln gerahmt, einander paarweise zugeordnet oder zu kleinen Gruppen in der Scheue zusammengefasst – verdient aber bereits an dieser Stelle unsere Aufmerksamkeit, da sie in der Entwicklung des Oeuvres der spätberufenen bildenden Künstlerin eine wichtige Rolle einnimmt.

Angela Eisenköck ist ausgebildete Architektin. Sie übt diesen Beruf vor ihrer Familiengründung auch aus, gibt ihrer zeichnerischen und malerischen Begabung aber erst später in ihrem Leben

ausreichend Raum; und zwar in jenem Maß, wie es die Begleitung ihrer vier Kinder bis zum „Flüggewerden“ erlaubt. Kunst als Kraftquelle, als Möglichkeit die Kreativität – der Kinder und ihre eigene – sowie die damit verbundenen Emotionen auszuleben, ist jedoch in der Familie stets Thema. Eisenköck erinnert sich: *„Bei uns war eine ewige Werkstatt – es wurde gebastelt, gemalt, gehämmert, geformt. Erst als mich die Kinder nicht mehr so brauchten, konnte ich auf meine eigenen künstlerischen Bedürfnisse vermehrt Rücksicht nehmen.“*

Aus der familiären und beruflichen Beschäftigung mit dem Menschen in all seinen Dimensionen (Eisenköck arbeitet seit 2010 als Feldenkrais-Lehrerin und Ausbilderin) erwachsen die hier ausgestellten Tuscheblätter meist anonymer Personen, davor schon Ölgemälde ihrer Familienmitglieder. Eisenköcks Bewunderung für die stark lavierten, auf dem Papier zerfließenden Porträts der südafrikanischen Künstlerin Marlene Dumas sind in manchen Arbeiten der **portrayals** seit 2015 noch spürbar. Ihre spezifische „Handschrift“ und die empathische Begabung machen jedoch jedes Blatt zu einer eigenständigen, unverwechselbaren künstlerischen Äußerung, die der Betrachterin oder dem Betrachter die Deutungshoheit über das Wahrgenommene gerne überlässt. Es sind, wie die Künstlerin zum Entstehungsprozess erzählt, *„ganz schnelle Blätter“*. Aus Zeitungen, Büchern und anderen Medien sucht sie sich möglichst kleine Fotos ausdrucksstarker Gesichter *„damit man nicht in die Genauigkeit hineinpurzelt“*. Geben die expressiven Tuschemalereien möglicherweise auch Auskunft über die eigene Gestimmtheit beim Malen? Eisenköck: *„Eigentlich nicht, es geht eher um das Aufspüren der eigenwilligen Charakteristika einer porträtierten Person, das Festhalten der Emotion, die das jeweilige Antlitz auslöst.“*

Das einschneidende Erlebnis eines längerer Spitalaufenthalts im Jahre 2018 beendet zwischenzeitlich die Möglichkeit zu malen. Zeichnen auf A3-Papieren, wie es auch im Krankbett möglich ist, wird Eisenköcks kreativer Anker. Und wieder ist es das Naheliegende, das sie mit allen Sinnen studiert, ja meditiert: Blumengebinde, die als aufmunternde Gaben im Krankenzimmer verbleiben, deren Metamorphose Eisenköck von der vollsten Blüte bis zum Zerfall beobachtet und – vermittelt über Handyfotografien – in **Bleistiftzeichnungen „o.T.“** mit leichten Farbstifteinsprengeln übersetzt. Wir erleben diese unbetitelten Blätter auf Gut Gasteil im Galerieinneren, von Seidl auf einem niederen begehbaren Podest zur Aufsicht präsentiert. Auffällig ist schon hier, dass die intakte Blüte für die Künstlerin weniger von Interesse ist, als die sich auflösende Form der verwelkenden. Weitere Abstraktionsmöglichkeiten, wie Detailvergrößerung, die Wahl eines verfremdenden Bildausschnitts oder einer ungewöhnlichen Perspektive, tragen zu den Bildfindungen in Schwarzweiß mit nuancierten Graustufungen bei. Eine dramatische Lichtführung und die damit einhergehende hyperrealistische Plastizität, die auch die *fragments* kennzeichnen wird, kündigt sich bereits in den Bleistiftzeichnungen an. Das satte, tiefe Schwarz mancher Blütenfragmente wird zum „schwarzen Loch“, das uns in den Bildgrund hineinzieht und an anderer Stelle wieder ausspeit.

Bei den **fragments** schließlich potenzieren sich die eben beschriebenen Charakteristika durch den Einsatz von glühender Farbigkeit, die das Medium der Pastellmalerei für Eisenköck neu eröffnet. Mit Pastell lassen sich sowohl pastose Farberlebnisse als auch feine Farbübergänge und graphische Details erzielen. *„Es wird Pigment weggenommen und wieder hinzugefügt bis ausreichend Plastizität da ist ... eine durchaus staubige Angelegenheit“*, bei der nicht erst seit Covid-19 Mundnasenschutz getragen werden muss, wie Eisenköck erzählt. Die surreale Wirkung der fotorealistisch gemalten, jedoch expressionistisch überhöhten Blüten- und Pflanzenfragmente, die bisweilen an die erotischen Blütenporträts Georgia O’Keeffes erinnern, steigert sich durch deren Dynamisierung im Raum, man möchte eigentlich Kosmos dazu sagen. Bisweilen schießen die

zerklüfteten Zusammenballungen von Materie wie Asteroiden durchs All. Was war zwischen den vergleichsweise ruhigen Bleistiftblättern und diesen „Powerpics“ geschehen?

Eisenköck findet bei ihrer Rückkehr aus dem Krankenhaus im Atelier Reste von Softpastell, cremige Pastellpasten in Farbtiegeln. Die ersten Versuche, noch in Schwarzweiß (wie die eingangs erwähnte Arbeit *fragments 2*), ziehen sie sofort in ihren Bann und sie entwickelt eine ausgeklügelte Hybridtechnik aus Zeichnen, Malen, Wischen, Wegnehmen und neuerlicher Übermalung – das alles unter Zuhilfenahme von Malschwämmchen anstelle von Pinsel und vieler, vieler Schichten Fixativ, um die Pigmente dauerhaft an den Bildträger zu binden. Ein langwieriger Prozess, aber wann ist Schluss? *„Aus der Architektur habe ich die genaue Planung mitgenommen – ausgehend von der Fotografie wird ein erstes Bild entworfen, dann herumgetüftelt und schließlich kommt die Endausführung im großen Format, so lange, bis ich das Gefühl habe, dass es passt.“* Was wir in Gasteil sehen, „passt“!

LEENA NAUMANENs stets unbetitelte **Bildobjekte und Zeichnungen** sind als Kompositionen klanglich wesentlich leiser, von zurückgenommener Dynamik und nicht immer klar definierbarer Tonart. Öfter vermeint man verhaltenes Moll zu hören, als strahlendes Dur. Wie komme ich auf diese aus der Musik entlehnte Begrifflichkeit? Die Künstlerin selbst spricht vom „*Klang*“ ihrer Bilder, von „*Farb-Tönen*“ und „*Schwingungen*“, die ihre Kunst für uns nicht ausschließlich mit dem Gesichtssinn wahrnehmbar machen, sondern mit allen Sinnen. Ansonsten, meint sie, rede sie nicht gern über ihre Arbeiten, weil sie ihrem Gegenüber damit die Möglichkeit nehme, sich dafür zu öffnen. Diese Unvoreingenommenheit für ihre Kunst fordert sie auch von mir ein, obwohl – oder gerade weil – ich ihr künstlerisches Tun seit vielen Jahren mitverfolge und auch schon durch Kuratation und Text begleitete.

Naumanen ist in Jyväskylä, Finnland, geboren. Nach dem Schulabschluss verlässt sie als Reisende den Norden und kommt nach Wien, wo sie ein Kunststudium an der Hochschule (heute: Universität) für angewandte Kunst mit Diplom abschließt. Prägend in dieser Zeit sind die Gespräche mit ihrer damaligen Studienassistentin, der großartigen Künstlerin Martha Jungwirth. Seither lebt Naumanen als freischaffende Künstlerin in Österreich, reist aber jeden Sommer zu Familie und Freund*innen nach Finnland. Dort sucht sie für viele Tage die Einsamkeit und Weite der **Polarlandschaft Lapplands** auf. *„Ich kann gut allein mit der Natur leben. In Wien musste ich lernen, mit Menschen zu leben“*, erklärt mir Naumanen schon anlässlich meines ersten Besuchs vor zehn Jahren in ihrem Atelier am Fleischmarkt in der Wiener Innenstadt. Bei den Wanderungen und Fahrten durch die Tundra und im beglückenden Kontakt mit den vereinzelt auf ihren alten Gehöften lebenden Menschen, meist Saminnen und Samen, stößt sie auf das Material, das das „ihre“ werden sollte: verwitterte Holzschindeln von den Dächern aufgegebener Gebäude. Die von Wind und Wetter geprägte Beschaffenheit, die Maserung und Farbigkeit der Hölzer tragen die Spuren der Zeit sowie jene der einzigartigen Landschaft in sich. Diese Vielfalt in der absoluten Einfachheit treibt Leena Naumanen bis heute zu immer neuen künstlerischen Lösungen an.

Wie reich die **Birken-, Föhren- und Fichtenholzfragmente** in Aussehen und Struktur sein können, können Sie an den ausgestellten Objekten und Zeichnungen (letztere eigentlich flache Reliefs auf Papier) zwischen den Fenstern, in den kleinen Nischen und an der hinteren Querwand der Galerie im ehemaligen Pferdestall sehen. Untersuchen Sie die silbrig schimmernden Schindelteilchen oder die dunkel verwitterten, teils noch von Flechten überzogenen und daher texturreichsten; die ockerfarbenen, deren Holzfarbe und Oberfläche nahezu unversehrt geblieben ist, weil sie durch andere Schindeln überdeckt lagen; oder auch die rötlichen Holzfragmente, die von Dächern stammen, deren Schindeln in archaischer Manier mit roter Naturfarbe überzogen wurden – einer Rezeptur aus Erden, Heringslake und anderen mündlich tradierten Ingredienzien. Naumanen weiß

die Einzigartigkeit jedes der tausenden Fragmente zu würdigen und für jedes einzelne den geeigneten Platz in einem ihrer Kunstwerke zu finden.

Naumanen und ich unterhielten uns lange über den komplexen **Prozess der Bildfindung und Ausführung**, welcher sich über einen mehrmonatigen Zeitraum erstrecken kann, besonders wenn man das Aufspüren des Materials in Lappland hinzuzählt. Sind die Schindeln einmal in Wien, werden sie je nach Vorgabe durch die Künstlerin von einem Tischler in gleich breite Stäbe geschnitten. Die Länge definiert Naumanen von Werk zu Werk selbst, schneidet die Stücke mit der Handsäge und schleift sie in Form, so wie sie sie für die jeweilige Gestaltung braucht. Das Berühren und physische Zurichten des Materials ist neben dem visuellen, intuitiv gesteuerten Auswählen wichtiger Bestandteil dessen, was die Künstlerin „*mein großes Glück bei der Arbeit*“ nennt. Wenn sie vom Komponieren ihrer nuancenreich klingenden und schwingenden Wandobjekte erzählt, beginnen ihre Augen zu strahlen und ich darf diesen positiv aufgeladenen „Flow“, Holzstück für Holzstück zu immer neuen orthogonalen Kompositionen zu verbinden und diese mit sparsamer Farbgebung zu akzentuieren, nachvollziehen, ja geradezu spüren.

Bei den aktuellen, während der letzten 2 Jahre entstanden Werken ist eine räumliche **Verschränkung von Innen und Außen** bemerkbar – ein von Naumanen entwickeltes Konzept, das in Zeiten des erzwungenen Rückzugs und der Sehnsucht nach dem Draußen, der Ferne, höchste Aktualität hat. Nichtsdestotrotz behält die grundsätzlich positive Stimmung in allen ihren Arbeiten die Oberhand: Es bieten sich Öffnungen in die Farb Räume hinter den Gitterstrukturen und Farbakzente, die aus der Tiefe in den Vordergrund drängen, kleine Feuerwerke entzünden und einzelne Schindeln zum Aufleuchten bringen – je nach Lichteinfall und Standort. Daraus formen sich in unserer Betrachtung Werke, in denen die Materialität und Farbigkeit des Holzes in ein ständig wandelbares, höchst malerisches Zusammenspiel mit der Ölfarbe tritt. Auch in der Zeichnung (Federzeichnungen mit Tuschen und Aquarellfarben) sind Schindelteile integraler Bestandteil von Naumanens Gestaltungswillen. Beobachten Sie, wie Naumanen hier noch viel unmittelbarer die „Botschaft“ der Hölzer in ihren Zeichnungen aufnimmt und das Narrativ weitererzählt.

Bei aller Andersartigkeit der Narrative, die Eisenköcks und Naumanens künstlerische Arbeiten evozieren, verbindet die beiden Positionen – neben der Ästhetik des Verfalls – vor allem auch die Sehnsucht nach Entschleunigung und Behutsamkeit – im Umgang mit der Natur und mit sich selbst. Der Aspekt des langsamen Wachsenlassens, mit vielen Irr- und Umwegen, wie es sowohl natürlichen als auch künstlerischen Prozessen zu eigen ist, steht in krassem Gegensatz zu den rasenden Veränderungen, die uns täglich umgeben. In dieser herausfordernden Zeit der gesundheitlichen und geopolitischen Instabilität, des ökonomischen Maximierungswahns und der drohenden Klimakatastrophe tragen die ausgestellten Werke zur Hinterfragung dieser krisenhaften Phänomene bei und fordern ein Innehalten. Nein, sie bieten es uns als Geschenk an.

„Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen,“ heißt es im schon eingangs zitierten Brahms-Requiem hoffnungsvoll. Wir dürfen uns über die Früchte der Arbeit zweier wunderbarer Künstlerinnen freuen, denen nun Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit gelten soll – heute in der Galerie oder bei Ihrem Besuch auf Gasteil bei nächster Gelegenheit.

Maria Christine Holter, Wien im Mai 2021